

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von H. Kleinböhl in Königheim i. T.

A. g. XIII.

Die Tränenkette.

Kriegsroman von Ludwig Blümke.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Echt war es hell genug in dem dumpfen Raum. Weiße Kristalle glänzten an den feuchten Wänden und gespenstische Schatten huschten an ihnen dahin.

„Hier eine Schachtel, in der es klingert, als stecken Münzen darin!“ rief Eugen, des verstorbenen Nikolas Schackkästchen mit Orden und Ehrenzeichen hochhebend. „Und hier noch ein Kästchen, das gewiß etwas ganz Besonderes enthält, es ist mit Silber und Elfenbein kunstvoll eingelegt. Warten Sie, Sievers, ich öffne es gleich einmal, es ist ja nicht geschlossen.“ Er hob den Deckel und ein wunderbares Gefunkel blendete ihm die Augen.

„Juvelen, die kostbarsten Juvelen! Herr des Himmels!“ stotterte er. Und nun hält er eine lange goldene Kette mit blühenden Diamanten, Smaragden und Rubinen in der Hand.

Wie gelähmt steht er da. Aber der alte Förster schlägt die Hände zusammen und ruft mit dröhnender Stimme aus: „Herr Leutnant, da haben wir es ja, was man so eifrig gesucht hat! Die gestohlene Kette der gnädigen Frau! Die Tränenkette!“

„Die Tränenkette“, wiederholte Eugen, wie im Traum. „Und hier — hier hatte der Dieb sie versteckt!“

Hastig hat Sievers nun auch das Schächtelchen geöffnet, auf dessen Deckel Joachim Nikolas Name steht. Kriegsbüchlein und vergilbte Papiere, Urkunden über jene, befinden sich darin.

„Die Tränenkette“, stammelt Eugen wieder. „Und hier sollte Ingeborg sie versteckt haben? Hier in derselben Nische, wo Gewehr, Seitengewehr und Revolver lagen?“

„Blutspuren sieht man an dem Kästchen und an der Schachtel“, sagte Sievers.

„Blutige Fingerabdrücke!“ bestätigte der Leutnant, nun selber genau hinschauend. „Und die sollen dem Dieb zum Verräter werden! Sievers, nur schnell, schnell! Mehr ist nicht da. Leuchten Sie noch einmal in die Nische. Nein, das ist alles. Aber es genügt!“

Von oben bis unten beschmuht, gelangten die beiden wieder an die Oberwelt, ans goldige Licht des lachenden Junitages.

„Gnädige Frau“, sprach Eugen, auf Frau v. Mittersau zueilend, mit selbstsam bewegter Stimme, „der Himmel hat es gut gemeint mit mir: — die Tränenkette habe ich gefunden dort unten. Bitte, wollen Sie sich überzeugen, ob —“

Ein lauter Aufschrei der alten Dame unterbrach ihn. Zugleich griffen ihre und Aftas Hände nach dem Kästchen und wie aus einem Munde riefen beide dann:

„Sie ist es, sie ist es!“

„Aber es ist nicht der einzige Fund, den wir machten“, fuhr

Eugen fort. „Dort die Waffen und die kleine Schachtel mit des verstorbenen Nikolas Orden lagen in der gleichen Nische. Die Schachtel weist ebenso wie dieses Kästchen blutige Fingerabdrücke auf. Und die müssen uns den Dieb verraten.“

„Herr du meines Lebens“, rief nun Frau Nikolas dazwischen, „die Orden von meinem seligen Jochen! Ja, wie soll ich denn das nur verstehen! Gewehr, Revolver, Säbel, Orden. So sah ich ihn doch an seinem Sterbetage in der Stube herummarschieren. Er glaubte, die Franzosen würden jeden Augenblick da sein. Und da wollte er sie mit den Mordwaffen in Empfang nehmen; er fühlte sich wieder als Sergeant, wie anno 70, war ganz kindisch, der arme Alte. Ich redete ihm seine fixe Idee aus und riet ihm, das Gewehrzeug ins Wasser zu werfen, damit es die Franzosen nur ja nicht sähen. Ein großes Unglück würde es sonst geben. Das sah er schließlich auch ein. Und da hat er die Sachen, an denen sein Herz sehr hing, nicht in den Ententeich geworfen, sondern dort unten versteckt. Deshalb sah er auch so beschmuht aus nachher. Und die Juvelenkette — jetzt wird mir alles klar — hat er auch in Sicherheit bringen wollen. Er wußte, wo sie verwahrt lag, wußte auch, wo der Schlüssel zum Geheimschrank sich befand. Das hat er mir öfters gesagt, ohne mir Genaueres zu verraten. Seine blutigen Fingerabdrücke sind das. O Gott, o Gott, mein guter, seliger Jochen! Die ganze Hand war ja voll Blut, als sie ihn mir ins Zimmer trugen. Wir glaubten, er sei von der Fliegerbombe verletzt worden. Das bestritt er aber.“

„Und Fräulein Johannsen unschuldig!“ stammelte die Schlossherrin, sich schwer auf Aftas Arm stützend. „Es fällt mir jetzt wie Schuppen von den Augen. Genau so, wie Frau Nikolas eben sagte, muß sich alles zugetragen haben. Der gute Alte wußte, welchen Wert die Tränenkette besaß, er hatte sie öfters gesehen, war auch zugegen, als ich sie das letzte Mal in der Hand hatte und wieder verwahrte.“

„Es kann gar nicht anders sein“, stimmte Eugen ihr mit leuchtenden Augen bei. „Ingeborgs Unschuld ist erwiesen! Hier, dieser Daumenabdruck auf dem weißen Elfenbein, wie deutlich! Da, der rührt nicht von einer zierlichen Mädchenhand her! Aber was stehen die Leute herum? Sievers, vergessen Sie den Spion nicht! Wir sehen die Jagd sogleich fort. Und nachher, gnädige Frau, sprechen wir weiter von der Tränenkette. Der Himmel sei gepriesen!“

„Meine Ingeborg! Wollen Sie doch, bitte, gleich den Herrn Amtsgerichtsrat benachrichtigen!“

„Das soll geschehen, Herr v. Gentendorf. An mir ist es, ein schweres, schweres Unrecht gutzumachen. Afta, was haben wir getan!“

Marmorbleich war des Edelfräuleins Gesicht. Ein Zug von Trost lag wohl noch um die fest zusammengepreßten, blutleeren Lippen, doch auch in Aftas stolzem Herzen regte sich die Reue.



In die Wand eines deutschen Schützengrabens eingebaute Gewehrgranate beim Feuern.

Jetzt war Eugen für sie verloren, das mußte sie erkennen und das würde ihre gerechte Strafe sein.

Eine Stunde später war Eugen bei den Damen im Schloß. Er traf sie nicht allein an. Der Amtsgerichtsrat Nolte und der Detektiv Wilhelm saßen in eifrigem Gespräch bei ihnen.

„Nun, meine Herren,“ fragte er diese, „hegen Sie noch irgendwelchen Zweifel an der Unschuld meiner so schwergeprüften Braut?“

„Auch nicht den mindesten“, erwiderte der alte Jurist, nachdem er sich verlegen geräuspert. „Fräulein Johanssen ist schweres Unrecht geschehn. Aber wer hätte an diese Lösung denken können? Soeben haben wir auch an der Tür des Geheimschrankes Blutspuren gefunden und wissen nun, daß Nikolas sich an dieser verletzt hat. Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch ausspreche, Herr Leutnant!“

„Ich danke“, sagte Eugen hastig. „Ich will jetzt sofort zu Doktor Berger. Nur das Resultat unserer Spionenjagd möchte ich den Damen zuvor noch mitteilen: Der Blusenmann ist festgenommen worden, und zwar von einem Gendarm in Hohenweiler. Dort

über den Dächern. Sonntagstrieden ringsum, obwohl es Werktag war. Ganz klar waren des Mägdeleins Sinne heute einmal wieder. Sie hatte an die Mutter geschrieben und sann nun über Eugens letzten Brief mit bekümmelter Seele nach.

Da lag er vor ihr. Immer wieder hatte sie ihn gelesen, und Doktor Berger erzählte ihr vorhin, daß der Herr Leutnant täglich komme, um nach ihrem Befinden zu fragen, auch heute sei er schon dagewesen.

„Mein guter, treuer Eugen!“ seufzte sie jetzt still in sich hinein. „Daß Gott dir diese Treue vergelten möge! Und doch wirst du von mir lassen müssen. Die Tränenfette!“

Aber was ist denn das? Hört sie nicht draußen eine bekannte, traute Stimme?

Mühsam richtet sie sich in den weichen Polstern empor. Eugen muß dort sein. Er spricht mit Doktor Berger und möchte zu ihr, nur auf wenige Minuten.

Da öffnet sich die Tür. Ganz leise tritt der Geliebte an sie heran. Sein Antlitz, das sie eben noch so freudig glänzen sah, wird ernst und traurig bei ihrem Anblick.



Die durch die feindliche Artillerie zerstörte Kirche von Bapaume.

traf er vor einer halben Stunde ein, ohne etwas von unserer Aufregung zu ahnen. Der Metzger Rollin hatte ihn auf seinem Wagen mitgenommen. Es handelt sich aber nicht um einen Spion, sondern um einen friedlichen, kerndeutsch gesinnten Winzer namens Konradi aus der Metzger Gegend. Man kennt ihn in Hohenweiler sehr genau. Wenn er im Friedrichswalder Gasthause so plötzlich verschwand, dann hatte das lediglich darin seinen Grund, daß er den Metzger gerade abfahren sah. Also viel Lärm um nichts! Trotzdem möchte ich den braven Konradi am liebsten umarmen und abküssen, denn ihn hat der Himmel sich ja doch zum rettenden Engel ausersehen.“

„Ja, zum rettenden Engel, zum Werkzeug seiner Gnade und Gerechtigkeit“, fügte Frau v. Rittersau mit gefalteten Händen und feuchten Augen hinzu.

Eugen hielt sich nicht auf. Er hatte rein gar keine Zeit und war überhaupt kaum wieder zu erkennen mit seinen freudig bligenden Augen und den frischen, roten Backen.

Ingeborg saß in einem bequemen Krankenstuhl am offenen Fenster ihres Zimmers und schaute mit leeren Augen in den Hospitalgarten hinaus. Wundervolle Rosen standen dort draußen in dufteuder Pracht, rote, weiße und gelbe. Und die Vögel sangen so recht lustig im Schatten der Kastanien, so freudig, als sei heute ein großer Festtag auf Erden. Sonnengold zitterte durch die schwanken Blätter und in leuchtendem Blau wölbte der Himmel

„Ingeborg,“ spricht er mit gedämpfter Stimme, „Ingeborg, mein süßes Lieb, erkennst du mich heute?“

Das Sprechen fällt ihr bei der großen Schwäche so schwer, so entseztlich schwer.

„Eugen,“ haucht sie, „mein guter Schatz! O, wie bin ich dir dankbar!“

Da hat er ihre beiden weissen Hände, durch deren zarte Haut die blauen Adern schimmern, ergriffen. Mit glühenden Küssen bedeckt er sie. Dann beugt er sich zu ihr hernieder, küßt auch den schmerzlich zuckenden Mund und stammelt: „Mein Lieb, ich bringe dir die Genesung! All dein Jammer hat ein Ende! Wenn du ganz ruhig bleiben willst, dann erzähle ich dir alles.“

„Eugen — die Tränenfette —“
„Ja, die Tränenfette ist wieder da! Ich habe sie gefunden! Jemand hatte sie gestohlen.“

Da färbt ein rosiges Hauch das schmale, totenblasse Gesichtchen und in den Augen leuchtet es auf wie Vertklärung.

„Mein Lieb, verstehst du mich, wirst du meinen Worten folgen können?“ fragt er, sich neben sie setzend.

„Sprich, Eugen! Ich bin ja gar nicht mehr krank. Die Kette wieder da?“

Und nun erzählte er ihr den ganzen Hergang.

Ja, sie begriff alles, alles, und ihr Herz jubelte in seliger Wonne. Doch die Augen schlossen sich. Es war zu viel des Glücks. Ganz ruhig saß er an ihrer Seite, ihre Hände festumschlungen haltend.

Nein, er wollte nicht von ihr weichen, mochten Doktor Berger und die Schwester auch darauf bestehen. Jetzt mußte sich ja alles wenden.

Und Ingeborg erwachte endlich wieder.

„Morgen bin ich gesund, Eugen!“ sprach sie mit heller Stimme. „Jetzt habe ich wieder den Willen zum Gesundwerden und der Wille wird siegen.“

Am nächsten Tage erschienen auch Frau v. Rittersau und ihre Nichte im Krankenhaus. Die alte Dame war zuvor auf dem Amtsgericht gewesen, um an ihrem Testament, das dort aufbewahrt lag, eine Änderung vorzunehmen. Es sollte Ingeborg eine beträchtliche Summe von ihrem Vermögen zufallen, und Eugen v. Henkendorf wurde, für den Fall, daß er Fräulein Johannsen ehelichte, ebenfalls reichlich bedacht. Erst, als sie diesen Schritt getan, ward der guten Schlossherrin ein wenig leichter ums Herz, denn sie empfand arge Gewissenspein. Aber nun war sie bei Ingeborg. Wie eine Tochter umschlang sie die so lange Entbehrte mit ihren Armen, küßte sie unter Freudentränen und konnte nur stammeln:

„Mein Kindchen, mein liebes Kindchen, ich habe dich wieder! — Vergib mir! — Ich habe ja so unsagbar gelitten!“

Auch Alita bot Ingeborg die Hand und stammelte in einer Anwendung von Reue und Rührung ein paar Worte der Abbitte.

Viel zu sprechen vermochte die Kranke nicht, doch sie war so unsagbar glücklich und zürnte jetzt niemandem mehr.

Gern wollte sie, sobald es ihr Zustand erlaubte, ins Schloß zurückkehren und alles sollte vergessen sein.

Das versprach

sie Frau v. Rittersau. —

Vier Wochen später wurde auf Schloß Rittersau Fräulein Johannsens und Eugen v. Henkendorfs Verlobung in aller Stille gefeiert.

Damit das Glück des schönen Bräutleins vollkommen sei, war zur Feier des Tages auch ihre Mutter ganz unerwartet erschienen. Frau v. Rittersau hatte das durchgesehen.

Noch vor Weihnachten gedachte Eugen, der jetzt ein Kommando in Mex bekommen hatte und den schlimmen Gefahren des Krieges vorläufig weniger ausgesetzt war, seine holde Braut zum Altar zu führen.

Man vergaß die Schrecken des Krieges und was noch dahinter lag.

Die Friedensglocken würden einmal läuten und Gottes Sonne würde über Deutschlands Fluren leuchten, daß die blutige Saat zu herrlicher Ernte reifte. Das hofften aller Herzen am heutigen Tage und darum herrschte eitel Fröhlichkeit in des alten Schlosses festlich geschmückten Hallen.



Die primitiven Schützengräben der serbischen Soldaten in Mazedonien. (Nach englischer Darstellung.)

Eine Zigarre als Lebensretter.

Der mexikanische Leutnant Alfonso Herrera hatte mit einer Truppe Regierungssoldaten den bedentlichen Auftrag erhalten, einen der gefährlichsten Banditen Mexikos, Don Jazinto Gomez, gefangen zu nehmen. Er hatte aber das Pech, im Kampfe zu unterliegen und samt seinen Soldaten in die Gefangenschaft des Räubers zu geraten. Dieser stellte die Mannschaft vor die Wahl, entweder sich ihm und seiner Schar anzuschließen oder erschossen zu werden. Alle traten darauf-

hin zu ihm über. Zuletzt fragte er auch den Leutnant, ob er sich ihm anschließen wolle. Der verneinte es sehr entschieden.

„Das bedauere ich um so mehr, Don Alfonso,“ bemerkte dieser höflich, „als ich dann in die Lage kommen würde, Sie töttschießen zu lassen.“

Der Leutnant erklärte sich damit einverstanden.

„Jedenfalls würden Sie mit mir das gleiche getan haben, wenn ich in Ihre Hände gefallen wäre?“ fuhr der Bandit fort.

„Das wäre nicht unmöglich!“ gab Leutnant Herrera zu. „Wäre ich jedoch in diese traurige Notwendigkeit geraten, so hätte ich

es mir nicht verjagt, als wohlgezogener Mexikaner vorher eine Frage an Sie zu richten.“

„Welche wäre das gewesen?“

„Die: ob Sie nicht vielleicht noch einen letzten Wunsch hätten.“

„Ah, ich verstehe! — Nun, Don Alfonso, wie steht es mit Ihnen in dieser Beziehung? — Hätten Sie vielleicht auch noch einen letzten Wunsch?“

„Doch!“

In meinem Besitze befindet sich noch eine einzige Zigarre, eine lange und

dicke Panatela, die würde ich gern aufrauchen, ehe ich sterbe.“

„Ich rauche selbst mit Leidenschaft, Don Alfonso, und kann deshalb Ihr Verlangen nachsühlen. Es ist Ihnen bewilligt.“



Aufstellung eines Minenwerfers in einer deutschen Zappe an der Westfront.



Fliegerleutnant Hartmut Baldamus. (Mit Text.)

Herrera dankte hocherfreut und gundete sich sehr umständlich seine letzte Zigarre an. Dann rauchte er sie in kurzen Zügen und langen Zwischenräumen. Er hatte alle Ursache, diesen Genuß in die Länge zu ziehen; wußte er doch, daß noch mehrere andere Abteilungen Befehl erhalten hatten, in geringen Abständen seiner Truppe zu folgen und Gomez zu bekriegen. So richtete er sich dermaßen behäbig ein, daß er nach Ablauf von zwei Stunden mit seiner Zigarre immer noch nicht zu Ende war.

Das machte nun aber doch den Räuberhauptmann ungeduldig. „Beeilen Sie sich, Don Alfonso“, drängte er. „Sie halten uns ungebührlich lange auf.“

In aller Seelenruhe aber mahnte der kluge Offizier: „Verkürzen Sie meinen letzten Genuß im Leben nicht, Don Jazinto! Sie haben ihn mir bewilligt.“

Bald darauf ließen sich Schüsse vernehmen, laute Rufe und Wehgeschrei. „Was, zum Teufel, geht da vor?“ rief der Oberste der Banditen betroffen.

„Vermutlich ist's ein neuer Trupp der Unseren“, bemerkte Herrera, ohne sich aufzuregen. „Mag sein, daß jetzt die Reihe an Ihnen ist, Don Jazinto, Ihre letzte Zigarre zu rauchen.“

Und so war es denn auch. Die Abteilung, die sich jetzt den Räubern entgegenstellte, war doppelt so stark wie die erste, und obendrein gingen die vorher zu den Banditen Übergegangenen unverzüglich wieder zu ihren Kameraden über. Einer solchen Übermacht konnten die Überfallenen nicht standhalten, sie wurden sämtlich zu Gefangenen gemacht. Don Alfonso's letzte Zigarre, die er so lange wie möglich gezogen, hatte ihm das Leben gerettet.

C. D.

Fürs Haus

Gestricke Spitze mit Einbildung.

Das hübsche Muster dieser Spitze besteht nur aus Rechts- und Linksmaischen, aus Umschlagen und Abnehmen und ist sehr leicht auswendig zu arbeiten. Da gestricke Spitzen außerordentlich haltbar sind, verwendet man sie vielfach als Besatz an Kinderkleidern, an Unterrock-Volants, für Bierschürzen und dergleichen. Man arbeitet sie in gutem Häkelgarn oder bestem englischen Leinwandgarn mit ziemlich starken Nadeln, weshalb das Spitzenstrickzeug auch für schwache Augen eine willkommene Handarbeit ist. Die Spitze kann mit ihrer Einbildung auch eine hübsche Verzierung für Blusen oder Decken sein, wie unsere Abbildung zeigt. In seinem Spitzenwurm gearbeitet, bildet diese Spitze mit ihren Ecken eine zierliche Umrandung für elegante Taschentücher. Das Muster dazu kostet 40 S und ist von Frau Christine Duchrow, Berlin, Tempelhof, nebst bestem Material zu beziehen. Auch der passende Einsatz dazu ist in demselben Musterblatt nebst noch anderen Spitzen und Einlagen enthalten.



ne willkommene Handarbeit ist. Die Spitze kann mit ihrer Einbildung auch eine hübsche Verzierung für Blusen oder Decken sein, wie unsere Abbildung zeigt. In seinem Spitzenwurm gearbeitet, bildet diese Spitze mit ihren Ecken eine zierliche Umrandung für elegante Taschentücher. Das Muster dazu kostet 40 S und ist von Frau Christine Duchrow, Berlin, Tempelhof, nebst bestem Material zu beziehen. Auch der passende Einsatz dazu ist in demselben Musterblatt nebst noch anderen Spitzen und Einlagen enthalten.

Unsere Bilder

Fliegerleutnant Hartmut Baldamus, einer der erfolgreichsten deutschen Kampfflieger, stieß im Luftkampf mit einem feindlichen Flugzeug zusammen und stürzte ab, nachdem er bisher 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Er wurde am 10. August 1891 in Dresden geboren und besuchte dort das Gymnasium. Sein großes Interesse für Maschinentechnik veranlaßte ihn, sich diesem Studium zuzuwenden. Im Sommer 1914 ging er zum Erlernen des Fliegens nach Johannisthal. Kurz vor Ablegung der Pilotenprüfung brach der Krieg aus. Baldamus meldete sich sofort bei der Fliegertruppe, wurde im September 1915 zum Leutnant befördert und war die ganze Zeit über einer der hervorragendsten unter denen, die die Luftwacht an der Westfront halten.

Allerlei

Ein Mißverständnis. Ortsvorsteher: „Arrestant, Sie haben eine Wiese betreten, deren Betreten durch eine Warnungstafel verboten ist. Sie erhalten infolgedessen einen Tag Gefängnis oder fünf Mark. Wählen Sie!“ — Arrestant: „Dann bitte ich mir lieber die fünf Mark aus.“

Ostslawen und Deutsche. Erfahrungsmäßig haben die in Osteuropa wohnenden slawischen Völkern einen großen Haß gegen die Deutschen. Dieser wird im allgemeinen entfacht und genährt durch die Vorstellung, daß die Deutschen das slawische Volkstum bedrohen und aufsaugen. Man sagt, die Deutschen gleichen dem Magnet, der alles anzieht. Einsichtsvolle Slawophilen suchen diese Meinung zu bekämpfen durch den Hinweis, daß den Ostslawen hauptsächlich durch die Deutschen die westeuropäische Kultur zugänglich gemacht werden kann. Den Beweis für diese Behauptung liefern tatsächlich die Südslawen unter österreichischer Herrschaft. Der Kulturzustand dieser Völker hat sich unter deutschem Einfluß fraglos beträchtlich gehoben. Hoffentlich wird durch den Weltkrieg auch das Vorurteil der Ostslawen gegen die Deutschen überwunden werden. H. V.



Die Naive.

Eine Schauspielerin will bei einem Direktor Anstellung suchen. Auf die Frage, für welche Rollen, entgegnet sie: „Für jugendliche Naive!“ Der Direktor springt vor Entsetzen in die Höhe. „Jugendliche Naive?“ fragt er. „Wie wollen Sie die denn spielen?“ „Na,“ entgegnet ziemlich spitz die Angerebte, „nachdem ich sie nun fünf- undzwanzig Jahre lang gespielt habe, werde ich doch wohl wissen, wie!“

Gemeinnütziges

Unsaubere Hände bekommt die Hausfrau leicht beim Kartoffelschälen, Rohrübenschnitten usw. Dafür gibt es ein sehr probates Mittel. Man reibt die schmutzigen Stellen mit Zitronensaft und Salz ab und wäscht die Hände nachher in lauem Wasser. Die Hände werden dann sofort wieder sauber aussehen.

Frühgepflanzte Rosenhochstämme, welche bei Frühjahrspflanzung zur Vermeidung des Eintrocknens mit der Krone in die Erde gelegt wurden, vergesse man nicht. Es wird jetzt Zeit sein, sie herauszunehmen und hoch zu binden. Später wird leicht der junge Austrieb beschädigt.

Junge Gänse können mit den Alten auf die Weide gelassen werden, wenn ihnen die Federn gewachsen sind. Sie sind dann etwa 8 bis 10 Wochen alt. Abgefärbt sind sie genug, bedürfen aber eines durchaus trockenen Nachtlagers.

Marmelade von Mohrrüben und Apfelsinen. 5 Pfund Mohrrüben und 5 Apfelsinen, 5 Pfund Zucker. Die Mohrrüben werden sauber gebürstet, mit der Schale weich gekocht und durch die Maschine genommen. Die Apfelsinen werden mit der Schale sehr fein geschnitten oder auch durch die Maschine getrieben und auf 1/2 Kilogramm Apfelsinen 3/4 Liter Wasser gerechnet und darin eine Nacht eingeweicht, dann mit dem Wasser gekocht, die Rüben dazu getan und mit dem Zucker zur steifen Marmelade gekocht. Frau W.

Auflösung des Rätselsprungs:

Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee,
Und ohne Steuer nicht zur See.
Geh' ohne Gottes Geist und Wort
Niemals aus deinem Hause fort.

Homonym.

Es ist ein Volt, gar reich an Ehren,
Ist auch ein Ding, das man kann leeren,
Frits Wuggenberger.

Schachlösungen:

Nr. 171. 1) Da5—a7! a) 1... Ke6—d5
2) Da7—f7 Kd5—c4 3) Se6—c7 ± Kd5
—c4 3) Se6—g5 ± Kd5—c6 3) Se6
x d4 ± oder auch Df7—b7 ± b) 1...
Ke6—b5 2. Da7—a6! Kb5—x a6 3) Se6
—c7 ± — Die Lösungserfolge 1) Da5
—d8 und 1. Da5—e7 scheitern an 1. Ke6.
Nr. 172. 1) Dd8—f8 bröht 2) Dg7: matt.
1) ... Lf8: Ke3, Ke5 2) Lf6, Se2, Sf3
matt. 1) ... Sf2: Sg3: 2) Dg7: matt.
(NB. 1) ... Le5 2) Dd4: matt.
1) ... Lh8 2) Dd8: matt.)

Richtige Lösungen:

Nr. 160. Von H. Hinkel in Jöhna.
Nr. 161. Von P. Schuhmacher in
Waldersloh.
Nr. 162. Von Kriegsfr. R. Willebrand
in Ludwigslust. G. Hin-
derer in Untergröningen.
Nr. 163. Von G. L. R. in J.
Nr. 164. Derselbe.

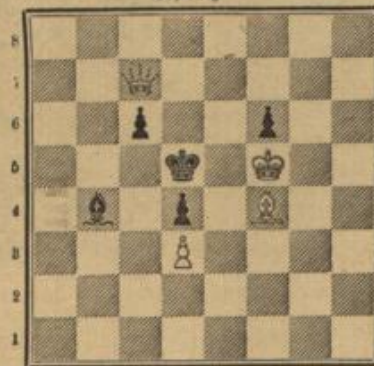
Briefwechsel. Herrn Hauptmann R.
Schwarz kann den Zug Dc6 nicht mit 17
beantworten, da der B nur nach f5 ziehen
kann, worauf Dc5 etc. folgt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schach: Nr. Laub, Ulaub. — Des Anagramm: Bar, (Baer), Rabe.
Des Homonym: Stod. — Des Kettenrätels: Darius, Ullrich, Alensl. Stabe,
Besreger, Werhungen, Gengano, Koreja, Jamaila, Kanaba.

Problem Nr. 173.

Von W. König f.
Schwarz.



Weiße steht in 3 Zügen matt.